

# Elisabeth und Alfred Eidinger – Widerstand in Frankreich

IRENE FILIP

Über zahlreiche österreichische Kommunistinnen und Kommunisten, die im französischen Exil und in der Résistance aktiv waren, liegen Erinnerungsberichte und Publikationen über ihre Lebenswege und ihren Kampf gegen den Faschismus vor. Viele Antifaschistinnen und Antifaschisten, über deren Schicksal zwar eine Reihe von Dokumenten vorhanden sind, fanden bislang aber kaum Erwähnung. Zwei von ihnen, Elisabeth und Alfred Eidinger, sollen mit diesem Beitrag vorgestellt und gewürdigt werden.

Elisabeth Eidinger wurde am 19. Dezember 1913 als älteste Tochter von Dr. Paul Altmann und Margarete Sofie (geborene Simon) in Wien geboren. Gemeinsam mit ihren Schwestern Ilse (geb. 17.5.1915) und Helene (geb. 24.5.1918) wuchs sie in einem gut bürgerlichen jüdischen Elternhaus in der Prinz-Eugen-Straße im 4. Wiener Gemeindebezirk auf. Ihr Vater war Prokurist der *Österreichischen Chemische Werke Aktiengesellschaft* und später dann Direktor der *Allgemeinen Glühlampenfabriks AG*.<sup>1</sup>

Nach dem Besuch der Volksschule und fünf Jahren Mittelschule setzte Elisabeth Eidinger ihre Ausbildung an der Kunstgewerbeschule fort. Danach belegte sie an der Akademie der bildenden Künste die Fächer Bildhauerei und Keramik. Da sie den Wunsch hatte, Ärztin zu werden, absolvierte sie gegen den Willen ihrer Eltern die Externistenmatura. Ohne deren Wissen begann sie zu studieren und verdiente heimlich Geld mit Keramikarbeiten. Nach eigener Darstellung war sie bis zum 17. Lebensjahr „vollkommen unpolitisch“.<sup>2</sup> Danach begann sie aus „Opposition gegen meine Eltern und das ganze Milieu, in dem ich aufgewachsen bin“, Kontakt zur organisierten ArbeiterInnenbewegung zu suchen.

## Illegale politische Arbeit

Im Herbst 1933 bekam sie über eine gewisse Paula eine erste Verbindung zur kommunistischen Studierendenorganisation, übernahm nicht näher genannte Verbindungsaufgaben und wurde schließlich ab Jänner 1934 Mitglied der damals schon illegalen Kommunistischen Partei Österreichs. Nach ihrem

Eintritt in die KPÖ arbeitete Elisabeth mit Franz Bönsch zusammen, der 1938 nach Großbritannien emigrierte und in London das Exil-Theater *Laternndl* mitbegründete. Sie zeichnete u.a. Matrizen für die illegal herausgegebene *Rote Fahne*, ohne direkten Kontakt mit der Druckerei zu haben: „Ich habe die Zeitung nicht ein einziges Mal gesehen, wie irgendwas gelesen, trotz wiederholter Reklamationen“, beklagt sie sich in ihrem Lebenslauf. Dies sollte sich aber in weiterer Folge als durchaus sinnvoll erweisen. Als es zu Verhaftungen in der Druckerei kam, blieben ihre Aktivitäten von der Polizei unentdeckt.

Aufgrund dieser Tatsache wurde sie im Herbst 1934 dem späteren Spanienfreiwilligen Siegmund Kanagur zugeteilt. Sie hätte eigentlich ein Atelier für die Aufstellung eines illegalen Senders anmieten sollen, aber: „Kanagur hat mich etwa drei Monate spazieren geführt, ohne je eine geeignete Arbeit zu finden.“ Danach wurde sie für verschiedene, nicht näher angeführte illegale Parteitätigkeiten eingesetzt. Im Jänner 1935 hatte Elisabeth Eidinger einen schweren Unfall und war mit Gips und Krücken nur bedingt einsatzfähig. Auf eigenen Wunsch war sie in dieser Zeit für die *Rote Hilfe* tätig, sammelte Geld und sorgte für die Familien verhafteter GenossInnen. Für Erik Eisler – er wurde am 21. Oktober 1943 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet – arbeitete sie Statistiken in der Nationalbibliothek aus. In diese Periode fällt auch ihre Zusammenarbeit mit dem 1938 nach China emigrierten Arzt Paul Dohan: „Einige Nächte jede Woche wurden Nachrichten vervielfältigt und weggebracht.“

Ende 1935 wurde Elisabeth mit anderen Parteiaufgaben betraut. Dazu gehörten das Herstellen von „Verbindungen“ sowie die Mitarbeit an der Herausgabe der illegalen Zeitschrift *Der Rote Soldat*, die schon vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1936 von der KPÖ herausgebracht wurde und für die revolutionäre Arbeit unter den Soldaten bestimmt war. Verantwortlich für diese Parteiarbeit war der Arzt Wilhelm Gründorfer. Er war bereits seit 1927 im KJV und später in der KPÖ aktiv, wurde im April 1937 verhaftet und aufgrund

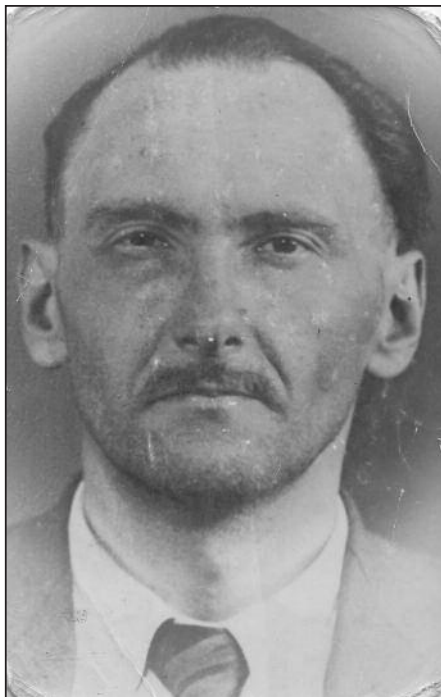
einer Amnestie am 27. Dezember dieses Jahres wieder freigelassen. Im März 1938 von der Gestapo gesucht, gelang ihm auf Skiern die Flucht über die Silvretta in die Schweiz und weiter nach Frankreich, von wo er 1940 in die USA emigrieren konnte. 1947 kehrte er nach Österreich zurück.<sup>3</sup> Zu dieser Gruppe gehörten auch ein Genosse namens „Feuer“, der nach der Verhaftung Gründorfers die Leitung übernahm, Stefan Kaufmann und Alfred Eidinger.

## Studium der Medizin

Alfred Eidinger wurde am 24. Juni 1909<sup>4</sup> in Radautz in der damals zu Österreich gehörenden Bukowina (ab 1918 Rădăuți/Rumänien) geboren. Mit seinen Eltern Nathan und Berta (Chaje Ruchel, geborene Fischler) kam er 1914 schon als Kleinkind für einige Monate nach Wien, wo die Familie im 2. Wiener Gemeindebezirk in der Sebastian-Kneipp-Gasse gemeldet war. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Bukarest wurde die Familie Eidinger Ende 1916 endgültig in Wien ansässig und bezog bis 1938 eine Wohnung im 1. Wiener Gemeindebezirk am Schuberttring 3.<sup>5</sup>

Alfred Eidinger wuchs in einer großbürgerlichen und wohlhabenden Familie auf. Sein Vater Nathan handelte mit Getreide und ermöglichte während des Ersten Weltkriegs gegen den Druck von Frankreich und Großbritannien geheime Lieferungen aus Rumänien nach Österreich. Zionistisch gesinnt, setzte er sich während der Friedensverhandlungen 1918 in Bukarest für die gleichberechtigte Anerkennung der Jüdinnen und Juden als rumänische Staatsbürger ein.<sup>6</sup> Nathan Eidinger war auch Eigentümer der Lujani Zuckerfabrik AG in Rumänien und Präsident sowie Miteigentümer des noblen Cottage-Sanatoriums im 18. Wiener Gemeindebezirk (Währing).

Zum politischen Werdegang Alfred Eidingers und seine Teilnahme an Aktivitäten kommunistischer Organisationen ist die Quellenlage sehr spärlich. Neben der bereits erwähnten Zusammenarbeit in der Soldatenarbeit Mitte der 1930er Jahre gibt es lediglich einen weiteren Hinweis auf seine aktive Mitwirkung im *Roten Studenten-Bund*: „Bis 1932 war Willi Gründorfer Org.-Leiter. Mit ihm



Alfred Eiding (1909–1943)

zusammen arbeiteten seine Freunde Eiding, Peter Edel, der Lebensgefährtin von Vera Liebknecht, Ernst Hoch, Elek Lustmann, Hans Goldschmidt, Leo Zimmermann und andere. Sie übten abwechselnd diese oder jene Funktion aus, meist je nach dem Ablauf ihrer Studien<sup>7</sup>, wie die Historikerin Marie Tidl schreibt. Alfred Eiding studierte an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, wurde aber aufgrund seiner jüdischen Herkunft – trotz seines am 30. März 1938 noch ausgestellten Absolutatoriums – nicht mehr zur Promotion zugelassen.

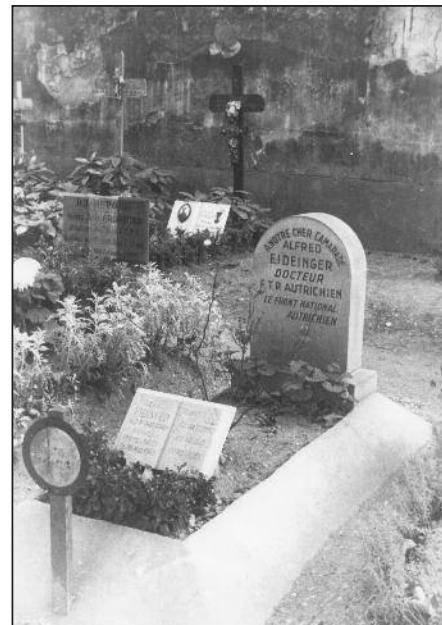
### Emigration und Widerstand

Nathan Eiding übersiedelte mit seiner Tochter Dora noch vor dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938 in die Schweiz, seine Frau Berta und Sohn Alfred folgten ihm im Mai oder Juni.<sup>8</sup> Auch Paul und Margarete Altmann konnten über Mexiko in die USA emigrieren, ebenso wie ihre Töchter Ilse und Helene, die aus Mexiko bzw. Argentinien nach 1945 nicht mehr nach Österreich zurückkehrten. Elisabeth Eiding verließ Österreich Ende Oktober 1938 und gelangte nach einem zweiwöchigen Aufenthalt in der Schweiz – vermutlich um Alfred Eiding zu treffen – nach Paris. Ihre Anlaufstelle war der zu dieser Zeit bereits in Paris weilende Wilhelm Gründorfer. Elisabeth arbeitete darauf in einer Parteigruppe mit, für die Tilly Spiegel verantwortlich war, bis sie im Mai 1939 aus Paris ausgewiesen wurde und nach Nizza ging.

Alfred Eiding kam im Jahr 1939 aus der Schweiz nach Frankreich. Aus Erinnerungsberichten geht hervor, dass er – zu einem aufgrund der Quellenlage nicht genau zu eruiierenden Zeitpunkt – in einem Internierungslager festgehalten wurde. So erwähnt das spätere Mitglied der KPÖ-Führung Egon Kodicek, der im Herbst 1939 in Antibes und Les Milles interniert war: „Im Lager hatte ich einige Kommunisten kennengelernt, darunter Dr. Eiding und Eduard Uitz, die ich dann auch in Nizza traf und die mich für die Kommunistische Partei warben.“<sup>9</sup> Auch der Maler Carl Zahradnik bestätigt, dass er in diesen Lagern u.a. mit Alfred Eiding, Egon Kodicek und Kurt Blaukopf zusammen getroffen sei. Man habe eine kommunistische Gruppe gebildet, die politische Schulungen durchführte und die auch noch nach dem zwischen Frankreich und Deutschland im Juni 1940 geschlossenen Waffenstillstand weiter bestand.<sup>10</sup>

Gesichert ist, dass sich Alfred Eiding zu Beginn des Jahres 1940 in Nizza aufhielt, wo er und Elisabeth am 23. Jänner 1940 heirateten und zuerst in der Rue Miron 4, danach in der Rue de France 36 „halb legal“ lebten.<sup>11</sup> Im Juli 1940 stellte Alfred Eiding, offenbar vergeblich, bei der Präfektur Pyrénées-Orientales einen Antrag auf ein Einreisevisum in die USA.<sup>12</sup> Die politische Betätigung während des Aufenthalts in Nizza bestand, so Elisabeth Eiding in ihrem nach 1945 verfassten Lebenslauf, in Solidaritätsarbeit für die in Lagern inhaftierten GenossInnen, in der Bildung von Sympathisantengruppen und der Herstellung von Flugblättern (mit Kartoffeln und Gummibuchstaben) für die französische kommunistische Partei.

Über einen weiteren Einsatzort des Ehepaars Eiding gibt ein von Paul Kessler verfasster Bericht über die Widerstandstätigkeit der ÖsterreicherInnen in Frankreich Auskunft, in dem er das gefährliche Einschleusen von GenossInnen aus der vom Vichy-Regime regierten Südzone in den von der Deutschen Wehrmacht besetzten Norden beschreibt: „Dr. Alfred Eiding und seine Frau wurden von Paris angefordert. Sie hatten bei uns [in Lyon] einige Zeit gearbeitet. Seine Nase gefiel jedoch einem Gestapomann nicht und er wurde mit seiner Frau vorgeladen. Die Strafe war gewöhnlich 14 Tage, wenn man nicht die falschen Papiere erkannte. Er kam nach 14 Tagen nach Lyon zurück. Wir sagten ihm, dass er, falls er es wünscht, bei uns bleiben und seine bisherige Propaganda-



Grab von Alfred Eiding am Friedhof Ivry-sur-Seine im Dept. Val-de-Marne

arbeit machen kann. Er sagte aber, dass er doch versuchen möchte noch einmal die Demarkationslinie zu passieren und im Norden Frankreichs zu den Partisanen zu gehen. Er bekam neue Papiere und versuchte an einer anderen Stelle [...] die Grenze zu passieren. Er wurde wieder verhaftet, blieb wieder 15 Tage im Gefängnis und erst beim dritten Mal gelang es ihm, nach Paris zu gelangen.“<sup>13</sup>

### Soldatenarbeit und Résistance

Zu den folgenden Widerstandsaktivitäten von Elisabeth und Alfred Eiding gibt es mehrere Unterlagen, die einander vor allem in Bezug auf den Zeitpunkt ihres Einsatzes zum Teil widersprechen. Am wahrscheinlichsten scheint, dass das Ehepaar Eiding im Sommer 1942 von der Partei zur „Soldatenarbeit“ nach Bordeaux in die von den Deutschen besetzte Nordzone geschickt wurde. Der Spanienkämpfer Josef Meisel, der für diese mit der Kommunistischen Partei Frankreichs koordinierte Arbeit verantwortlich war, berichtet nämlich darüber, dass unter den als Dolmetscher bei deutschen Militäreinheiten mit Falschnamen eingeschleusten österreichischen GenossInnen auch Elisabeth und Alfred Eiding gewesen seien: „Der Fritzl Weiss war bei einer Luftwaffeneinheit, den Dr. Eiding habe ich auch bei einer solchen Einheit eingesetzt.“<sup>14</sup> Im Jänner 1943 wurde die Gruppe aufgedeckt, und die ehemaligen Spanienfreiwilligen Alfred Loner, Alfred Ochshorn und Fritz Weiss wurden nahe Bordeaux verhaftet. Elisabeth Eiding konnte nach Paris flüchten, wo sie die *Travail Allemand* – die konspira-



Elisabeth Eiding als Chefredakteurin der „Stimme der Frau“.

tive Arbeit unter den deutschen Soldaten und in Einrichtungen der Deutschen Wehrmacht – fortsetzte. Diese Erfahrungen hielt sie in der Erzählung „Ein Mädchen wird Soldat“ fest.<sup>15</sup>

Alfred Eiding war seit Juli 1942 Mitglied einer Partisaneneinheit der FTP (*Francs-tireurs et partisans*), wie aus einer im Jahr 1945 ausgestellten Bestätigung des Verantwortlichen der FTP für die Region Toulouse, dem brasilianischen Interbrigadisten Apolônio de Carvalho, hervorgeht.<sup>16</sup> Im Jänner 1943 lebte Eiding unter falscher Identität als Pierre Martin illegal in Paris VI, Rue André-des-Arts 66. Als Arzt versorgte er verwundete Widerstandskämpfer, die unter dem Kommando von „Gilles“ (Joseph Epstein) standen. In der im 16. Arrondissement gelegenen Rue de Passy mietete er unter dem Namen Marcel Leblanc für die Résistance eine Halle zur Lagerung von Waffen an.<sup>17</sup> Als eine Widerstandskämpferin von der Polizei angehalten wurde, hatte sie seine Adresse bei sich. Am 24. März 1943 wurde er in seiner Wohnung verhaftet und am 18. Mai vom Deutschen Militärgericht zum Tode verurteilt. Alfred Eiding wurde am 26. Mai 1943 auf dem Schießstand des Luftwaffenministeriums in Paris, Place Balard hingerichtet und noch am gleichen Tag auf dem Pariser Friedhof Ivry-sur-Seine bestattet.<sup>18</sup>

### Rückkehr nach Österreich

Erst nach der Befreiung und dem Kriegsende in Frankreich konnte Elisabeth Eiding den Spuren ihres Mannes in seinen letzten Wochen folgen. In einem Brief an einen Freund in England,

der in der österreichischen Exilzeitschrift *Zeitspiegel* veröffentlicht wurde, schrieb sie: „Fred hätte sich so gefreut. Die ersten Tage der Befreiung. Man hat so laut in den Straßen gesungen. Er hat es nicht gehört. Es gab so viel Freiheit, freie Zeitungen, freie Photos, freie Worte und er ist tot. Ich habe ihn auf dem Friedhof von Ivry gefunden. Das ist ein Friedhof, auf dem 850 Erschossene liegen. Als er verhaftet wurde, erfuhr ich es – aber nicht mehr. Von dem Moment an hatte ich keine Hoffnung, ihn jemals wiederzusehen – er war in den FTP. [...] Ich war jetzt in dem Hotel, wo er zum Schluss gewohnt hat. Ich habe dort die alten Eigentümer wieder getroffen und sie haben mir viel von ihm erzählt. [...] Am Schluss hat er mir einen Abschiedsbrief geschrieben, ich habe ihn noch nicht bekommen können. Man erzählt mir, dass er darin geschrieben hat, dass er nichts von dem bereut, was er getan hat, und dass er wieder kämpfen würde, wenn er neu anfangen könnte.“<sup>19</sup>

Nach der Befreiung von Paris arbeitete Elisabeth Eiding zunächst als Sekretärin im Haus des Zentralkomitees der französischen Partei und in der *Österreichischen Freiheitsfront*. Einer ihrer Aufgabenbereiche war die Arbeit mit österreichischen Kriegsgefangenen. Anfang Dezember 1945 kehrte sie nach Österreich zurück, wo sie von Jänner 1946 bis Februar 1950 in der Kaderabteilung des Zentralkomitees der KPÖ beschäftigt war. Von August 1954 bis zu ihrer Pensionierung im April 1974 leitete sie die Redaktion der vom *Bund demokratischer Frauen* (BDF) herausgegebenen Zeitschrift *Stimme der Frau*. Sie

gehörte auch dem Vorstand des BDF an. Elisabeth Eiding ist am 18. Oktober 1979 im Alter von nur 66 Jahren gestorben. Sie wurde auf dem Heiligenstädter Friedhof im Grab ihres Großvaters mütterlicherseits, Josef Simon, und ihrer aus der Emigration zurückgekehrten, in Wien verstorbenen Eltern Paul und Margarete Altmann beigesetzt.

### Anmerkungen:

1/ Lehmann-Adressbücher der Jahre 1912 bis 1938.

2/ Es sind zwei von Elisabeth Eiding verfasste Lebensläufe überliefert: RGASPI 495/187/2182 vom 21.6.1946 sowie Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, o.D. [1950er Jahre], Kopie in Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) 19.298. Die Darstellung ihres politischen Werdegangs beruht, so nicht anders angegeben, auf diesen beiden Dokumenten.

3/ DÖW 20.000/G348.

4/ In Dokumenten aus Frankreich und im KZ-Verbandsakt (DÖW 20.100/1987) ist abweichend davon der 25. Juni 1909 als Geburtsdatum angegeben.

5/ DÖW 20.000/E67, Meldeauskunft der MA 8, 14.4.1947.

6/ [https://www.jewishgen.org/Yizkor/Bukowina-book/buk2\\_193.html](https://www.jewishgen.org/Yizkor/Bukowina-book/buk2_193.html) [1.12.2018].

7/ Marie Tidl: Die kommunistischen Studenten 1918–1945, in: Beiträge zur Geschichte der Kommunistischen Jugendbewegung in Österreich, hg. von der Historischen Kommission beim ZK der KPÖ. Wien 1981, S. 59–73, hier S. 63.

8/ [http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/50-54/Main%20frame\\_Artikel51\\_Walzer.htm](http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/50-54/Main%20frame_Artikel51_Walzer.htm) [1.12.2018].

9/ DÖW 21.575, Interview mit Egon Kodicek, 1981.

10/ DÖW 2059, Erinnerungsbericht von Carl Zahradnik, o.D.

11/ DÖW 19.298, Duplikat der Heiratsurkunde.

12/ <http://maitron-fusilles-40-44.univ-paris1.fr> [1.12.2018].

13/ DÖW 19.478, Paul Kessler: Bericht über den österreichischen Widerstand in Frankreich, S. 11f.

14/ DÖW-Bibliothek 9840, Interview von Franz West mit Josef Meisel, o.J. [1980].

15/ Veröffentlicht in: *Stimme der Frau*, Dezember 1979, S. 12–14 sowie auszugsweise im Anhang dieses Beitrags.

16/ DÖW 21.000/1987.

17/ <http://www.memorialgenweb.org> [1.2.2019].

18/ Die Daten sind dem Gedenkblatt (<http://maitron-fusilles-40-44.univ-paris1.fr>) entnommen und beruhen auf Unterlagen aus dem Archiv DAVCC in Caen. Der von Elisabeth Eiding im KZ-Verbandsakt mit Mont Valérien angegebene Hinrichtungsort scheint demnach nicht zu stimmen.

19/ *Zeitspiegel*, Nr. 5, 3.2.1945.

# Ein Mädchen wird Soldat

ELISABETH EIDINGER

**3. April 1942:** Also morgen fange ich an. Soldatenarbeit. Obwohl mir mein Chef heute zwei Stunden lang erklärt hat, was „Soldatenarbeit“ ist, kann ich mir vorderhand eigentlich noch nicht viel darunter vorstellen. Wir sind hier nur einige Österreicher, ich glaube sieben, leben unter falschen Namen, mit falschen Papieren – und sollen unter tausenden deutschen Soldaten die „Besten“ herausfinden, unter ihnen Propaganda machen, „Soldatengruppen“ bilden und sie letzten Endes dazu bringen, zu desertieren oder ins Maquis zu gehen. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie ich auch nur einen einzigen Soldaten kennenlernen soll. Na, man wird ja sehen.

**4. April 1942:** Es war gar nicht so arg. Ich war in einem Warenhaus und hab' zwei Soldaten übersetzt, weil sie sich natürlich mit der französischen Verkäuferin nicht verständigen konnten. Sie waren so froh, dass jemand sie versteht, dass sie mich gebeten haben, mit ihnen in ein Kaffeehaus zu gehen. Es sind zwei Münchner, beide sehr gegen Hitler und gegen den Krieg überhaupt. Sie wollen nur nach Hause zu ihren Frauen und Kindern. Aber eine Angst haben sie bei jedem Wort, dass ich mir nicht vorstellen kann, dass die zwei jemals ein Flugblatt auch nur in die Hand nehmen werden. Für den ersten Tag bin ich jedenfalls froh, dass ich überhaupt welche kennengelernt habe.

**17. Mai 1942:** Ich bin jetzt „eingebaut“. Das heißt, ich arbeite als „Französin“ in einem deutschen Betrieb. Als Dolmetsch. Es ist nicht sehr erfreulich, den ganzen Tag mitten unter den Nazi zu sein, ständig aufzupassen, dass man nicht aus seiner Rolle als Französin fällt. Meine Arbeit ist sehr anstrengend, aber dafür lerne ich leichter Soldaten kennen, ich kann mich auch jetzt viel leichter in ihre Lage versetzen, seit ich so täglich von früh bis abends mit ihnen zusammen bin.

**21. Mai 1942:** Die Siegesstimmung beim Militär ist unglaublich. Es kommt mir manchmal so vor, als wenn sie alle Scheuklappen tragen würden und außer den Dingen, die sie sehen wollen, einfach nichts sehen. Jedem, auch den Hitler- und Kriegsgegnern, schmeichelt der Blitzkrieg, sie fühlen sich wirklich als etwas Besseres. Die Ernüchterung wird sehr hart für sie sein.

**2. Juni 1942:** Die Arbeit im Betrieb ist sehr interessant. Ich meine die illegale Arbeit. Ich habe mich so in dieses „Soldatenleben“ eingewöhnt, dass ich mich manchmal schon beinahe selber als Soldat fühle. Meine Umgebung sind nur mehr Menschen in Uniform.

An der Art, wie ein Soldat ins Zimmer kommt, erkenn ich auch schon, woher er ist. Ich irre mich selten. Wenn einer sehr stramm salutiert, die Hacken zusammenschlägt und nachher noch mit steif aufgehobenem Arm zum Tisch marschiert, wie wenn er am Exerzierplatz wäre, dann bin ich sicher, dass er ein Norddeutscher ist. Die Bayern grüßen nur irgendwie, ebenso wie die Österreicher. „Sehr lax“, wie der Herr Obersturmbannführer S. sagt. Gestern kam einer herein, ganz krumm und steif vor lauter Buckerl machen. „Woher kann der sein?“ hab' ich mir den Kopf zerbrochen. Ich war wirklich betroffen: er war Österreicher! Ich hatte Mühe, eine korrekte „Französin“ zu bleiben – und ich war traurig.

**9. Juni 1942:** Franz hat sich mir vorgestellt. Schüchtern ist er zu mir gekommen und hat mich gebeten, ob er mich nicht außerhalb des Betriebes einmal sprechen könnte. Franz ist der Österreicher, der vor allen Nazis so kriecht, zu dem ich unlängst im Betrieb so grob war, hauptsächlich vor lauter Enttäuschung und Empörung, dass ein Österreicher so sein kann. Ich war jetzt zwei Stunden mit ihm zusammen. Er hat mir so viel von zu Hause erzählt, dass ich mich beinahe verraten hab'. Er hat mir Fotos von seiner Frau und seinem Kind gezeigt, er hat mir von seiner Sehnsucht erzählt und von seiner Angst, an die Ostfront zu kommen und immer wieder hat er mich gefragt, ob ich glaub', dass er durchkommen wird, er möchte doch so gerne leben! „Warum hassen uns alle so? Warum führen wir einen Krieg? Warum muss ich mich erschießen lassen? Warum muss ich andere erschießen, die sicher auch leben wollen? Warum schickt man Franzosen nach Österreich und uns Österreicher nach Frankreich?“

Es war ein Ausbruch von Verzweiflung und ich war mit ihm verzweifelt, denn ich möchte ebenso nach Hause wie er. Lange, lange hab' ich mit ihm gesprochen, ihm alles erklärt und nochmals erklärt und er ist sehr nachdenklich weggegangen.

**3. Oktober 1942:** Heute war ich wieder mit Franz zusammen. Ich bekomme immer Heimweh, wenn ich mit ihm bin. Er ist so ein richtiger Wiener! Und jetzt bin ich überhaupt schon sehr zufrieden mit ihm. Er hat sich sehr verändert, seit wir zusammen diskutieren und arbeiten, es ist einfach wunderbar. Jetzt jammert und klagt er nicht mehr, sondern er versucht, auch anderen begreiflich zu machen, dass man seiner Heimat mehr hilft, wenn man gegen Hitler kämpft, als in den Reihen der Wehrmacht für Hitler stirbt. Die französischen Arbeiter haben ihn alle sehr gern, weil er sich sehr anständig zu ihnen benimmt. Morgen fährt er auf Urlaub nach Hause und nimmt eine Masse Flugblätter mit. Leider ist er einer der wenigen, die den Mut haben, wirklich etwas zu machen.

**9. März 1943:** Ich bin schon so mit meiner Rolle verwachsen, dass ich gar nicht mehr daran denke, dass ich keine waschechte Französin bin, dass ich nicht Eva heiße. Jeder Tag ist beinahe wie der andere, ich arbeite viel und schwer. Ich habe jetzt viel mehr Erfolg, denn Stalingrad hat doch vielen die Augen geöffnet. Ich diskutiere ständig, sogar im Betrieb, im Büro, in der Küche und in der Kantine, eben überall. Sogar mit den Franzosen, es ist mir so selbstverständlich geworden, wie ein neuer Beruf, und ich bin wohl auch ein anderer Mensch geworden.

**12. Mai 1943:** Heute Vormittag kam ein Soldat sehr aufgeregt zu uns ins Büro und verlangte für seine Einheit von 250 Mann, die an der Küste stationiert ist, Schuhe und Mäntel. Die Leute arbeiten und es ist noch sehr kalt. Der Bürochef, Obersturmbannführer S., schickte den Mann in seiner „vornehm ironischen“ Art (wie er es selber bezeichnet) zum Teufel. Es seien keine Mäntel und Schuhe da und sie dürfen nicht so verweichlicht sein, es wäre Krieg. Der Soldat erklärte, sie wären schon alle krank, hätten Rheumatismus und ständig Verkühlungen. Er selber hustete furchtbar. Ein Wort gab das andere, schließlich wurden beide beinahe handgreiflich. Und der Herr Obersturmbannführer musste zu seinem Chef gehen und fragen. Unterdessen ging der Soldat auf mich los. Ich ließ ihn ruhig toben, bis er, durch seinen Husten gezwungen, von selber aufhören musste. „Ich bin Französin“, sagte ich ihm. „Ich hab' mit eurem Dreck nichts

zu tun. Von mir aus können Sie alles nehmen, was Sie bei uns finden. Es hat also gar keinen Sinn, mit mir zu brüllen.“

Er wurde sofort ruhig und begann nochmals von der elenden Verfassung seiner Kameraden zu erzählen. Ich fragte ihn, wieso sie denn arbeiten könnten, wenn alle krank seien. Er wurde sehr bitter. „Was soll man denn machen? Wenn ich mich ins Bett lege, dann kommt der Arzt und sagt, dass mir nichts fehlt, ich soll sofort arbeiten gehen.“

„Ja, wenn Sie sich allein ins Bett legen! Aber ihr seid doch alle krank. Und was können sie schon tun, wenn ihr euch alle ins Bett legt?“ Der Soldat schaut mich einen Augenblick fassungslos an, dann dankt er mir ganz begeistert für den guten Rat. Er lässt sich auch ohne Widerspruch vom Obersturmbannführer, der gerade wieder ins Zimmer kommt, hinausschmeißen. Ich bin sehr neugierig, was aus der Sache wird. Es ist schon unglaublich, dass ein einfacher Soldat so zu einem Offizier spricht, wie ich es heute erlebt habe. Vor Stalingrad hätte das kaum passieren können.

**14. Mai 1943:** Also an der Küste hat es eine Riesengeschichte gegeben. Die ganze Einheit hat sich ins Bett gelegt. Man hat mit Erschießen gedroht – aber sie konnten natürlich nicht alle 250 erschießen. Die Franzosen, die als „Fremdarbeiter“ dort stationiert waren, haben auch ihre Forderungen gestellt, und schließlich haben alle das bekommen, was sie verlangt haben. Und niemandem ist etwas passiert, trotzdem natürlich die Gestapo ihre Nase hineingesteckt hat, aber sie konnten nichts herauskriegen. Ja, wenn wir alle immer so zusammenhalten würden, dann wäre der Krieg schon lange aus!

**18. Mai 1943:** Wie lange wird der Krieg noch dauern? Gestern sprach ich mit meinem Chef, ich meine den Chef – hier heißt das „Responsable“ – meiner illegalen Arbeit. Er muntert mich immer auf, denn mit der Zeit wird man doch müde. Immer dieselben Argumente, immer dieselbe Blindheit, immer dieselben Worte, nachgeplappert nach einer Rede von Goebbels oder einem anderen Naziführer. So viele Jahren lesen die Deutschen und auch die Österreicher nichts anderes, als was man ihnen erlaubt hat. Dabei siegen die Russen, es siegen die Alliierten in Afrika – und der „Führer“ macht nur mehr selten große Worte. Manchmal bin ich sehr traurig. Wie unendlich bitter wird für viele junge Menschen der Zusammenbruch ihrer Illusionen sein! [...]

Ganze Einheiten haben sich in Afrika ergeben – mit unseren Flugblättern in der Hand. Überall gärt es, viele gehen ins Maquis. Und viele, die noch vor einem Jahr auf den Sieg geschworen haben, sind jetzt sehr still und nachdenklich geworden. Es ist qualvoll, diese Jugend zu sehen, die zum Teil verrotzt, zum Teil so voll Angst ist, die so gerne leben möchte.

**6. Juni 1943:** Der lange Max ist zweifelt. Wegen seiner Länge haben sie ihn vor kurzem in ein SS-Bataillon gesteckt und er wurde einem Hinrichtungskommando zugeteilt. Er will ins Maquis. In Paris gibt es keine Front, wo man überlaufen kann, es gibt nur ein unterirdisches Heer, und es ist schwer, zu den Soldaten ohne Uniform eine Verbindung zu finden. Ich kenne ihn jetzt seit Wochen und kann endlich die Verantwortung für ihn übernehmen. Er ist wirklich ein anständiger und tapferer Kamerad. Ich bestelle ihn also für den nächsten Tag, um ihn den Partisanen zu übergeben. Wir verabschieden uns mit ein wenig schwerem Herzen – man weiß nie, ob man sich noch einmal wiedersehen wird –, aber beide auch sehr erleichtert. Auch ich. Denn es ist schwer, in Paris mit einem SS-Mann auf der Straße zu gehen, die Franzosen hassen und verachten die SS-Truppen mehr wie alle anderen. Sie wissen, es ist die SS, die die Geiseln erschießt, die die Befehle der Gestapo ausführt. Jedesmal, wenn ich mit Max auf der Straße ging, kostete es mich eine große Überwindung. Die verachtenden Blicke, dieser Hass, der einen von allen Seiten förmlich verbrennt. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass ich rot wurde – ich schämte mich.

Und wieder kommt es mir zu Bewusstsein, wieviel schwerer es ist, mit Lächeln zu kämpfen als mit Waffen. Überhaupt, Soldat ohne Uniform zu sein, ist eines der schwersten Dinge.

**4. Juli 1943:** Ein Glück, dass es das Moskauer Radio gibt! Wir hatten ein paar sehr starke Soldatengruppen organisiert und vor kurzer Zeit wurde die ganze Einheit strafweise an die Ostfront versetzt. Gestern hörte ich plötzlich im Moskauer Sender, dass die ganze Einheit geschlossen übergegangen ist. Nach so einer Nachricht fällt einem die Arbeit wieder viel leichter!

**12. Juli 1943:** Heute ist Sonntag. Ich habe mir seit Monaten zum ersten Mal einen freien Tag genommen. Keine Arbeit im Betrieb und kein Rendezvous mit Soldaten. Ich war schon sehr müde, ich musste einmal wieder einen Tag

allein sein. Ich hatte Glück. Es war strahlend schönes Wetter und ich bin hinausgefahren in den Wald. Ich hatte schon vergessen, dass es grüne Bäume gibt, Wiesen und Blumen, so viele Blumen. Ich habe den Krieg vergessen, bin in der Sonne gelegen und habe geträumt. Von früher, von zu Hause. Ich war ein paar Stunden lang sehr glücklich. Alles war so still, ein paar Meter vor mir war die Marne, ein stiller Fluss, viel Schilf, Vögel und Libellen, und alles war nur Stille, Licht, Farben und Sonne. Ich habe vergessen, dass ich Österreicherin bin, dass ich als Französin lebe, dass ich einen Kampf führe, der mich täglich das Leben kosten kann, es ist alles bis jetzt so gut gegangen, dass ich sehr sicher geworden bin, aber im Unterbewusstsein sind meine Nerven stets gespannt. Und es war wirklich wie im Frieden. Ein richtiger Sonntag. Um 4 Uhr wurde ich plötzlich aufgeschreckt. Ein Knarren und Krachen von Metall, ein schweres Poltern, dass es mich nur so in die Höhe gerissen hat. Über eine Brücke, ganz in der Nähe, fuhren Tanks, viele Tanks. Ich war plötzlich wieder mitten im Krieg. Es war, wie wenn die Sonne weniger hell scheinen würde, die Farben waren weniger froh, mir war mit einem Male kalt. Ich blieb nicht mehr lange sitzen, sondern bin bald nach Hause gefahren. Jetzt sitze ich in meinem Zimmer, es ist Fliegerangriff, Luftschutzkeller gibt es für Franzosen nicht, denn die wenigen werden für das deutsche Militär beschlagnahmt. Vor mir stehen ein paar Blumen, seit langer Zeit zum ersten Mal, dass ich wieder Blumen in meinem Zimmer habe, und ich denke an die Zukunft. Ich träume nicht mehr wie draußen an der Marne. Aber von ganzem Herzen wünsche ich mir, dass wir, die wir für die Freiheit, für das Leben kämpfen, bald siegen werden. Dass dieser unselige Krieg bald aus ist, dass alle Menschen wieder atmen und sich freuen können, ohne Angst, dass wir sinnlos sterben müssen, sondern arbeiten können, wieder aufbauen, wieder richtig leben!

**28. Juli 1943:** Ich habe meine ganze Arbeit im Stich lassen müssen, sonst wäre ich verhaftet worden. Drei meiner Kameraden haben sich nicht mehr retten können. Werden wir sie jemals wiedersehen? Am Tag vorher konnten wir noch eine ganze Gruppe Österreicher ins Maquis bringen. In ein paar Tagen fange ich neu an, in einer anderen Stadt, unter einem anderen Namen.

*aus: Stimme der Frau, Dezember 1979*